



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

## Interview mit Giacomina Castagnetti Oktober 2019

So wie ich gelebt habe, lebten die meisten italienischen Frauen. Es gab aber einen Moment, der die Frauen am meisten betroffen hat, nach 20 Jahren Diktatur, in denen die Frauen nichts zählten, weil Mussolini sagte, dass die Frauen nur Kinder bekommen mussten und sich um nichts Anderes kümmern sollten.

Meine Mutter war Witwe mit acht Kindern und war von Mussolini ausgezeichnet worden, weil sie sechs Söhne hatte. Meine Schwester und ich waren als Mädchen nicht auf dem Pergamentpapier erwähnt. Diesen Wert hatten Frauen im Faschismus.

Aber als 1940 der Krieg ausbrach und die Männer an die Front eingezogen wurden, um im Krieg zu kämpfen, ein bisschen über die ganze Welt verteilt, sowohl in Griechenland als auch in Russland, in Frankreich, überall ein bisschen, da sind die Frauen zurückgeblieben und wurden plötzlich Familienoberhaupt mit der Last auf ihren Schultern, den Kindern Essen zu geben. Die Bäuerinnen mussten pflanzen, ernten, denn das Regime drängte, dass auf den Äckern produziert wurde, weil die Ernte an der Front gebraucht wurde. Sie sollte für den Krieg verwendet werden. Also waren die Frauen 1940 in Italien unmittelbar in eine Kriegsfunktion und die Kriegsvorbereitung einbezogen worden. Das war der Moment, in dem die Frauen all ihre Erziehung über den Haufen werfen und ein neues Leben erfinden mussten: jenes der Last der Familie, der Last, die Familie am Leben zu halten. Insbesondere die Tagelöhnerinnen, die sporadisch auf den Feldern arbeiteten, die wurden zur Arbeit in die Fabriken bestellt. Aus der Hausfrau, dem „Engel am Herd“, von dem Mussolini gesprochen hatte, wurden Fabrikarbeiterinnen, die Waffen herstellten.

Der Zweite Weltkrieg unterschied sich also sehr von allen anderen Kriegen. Das war ein Krieg, der insbesondere die Zivilbevölkerung, die Frauen einbezogen hat – mehr noch als die Soldaten an der Front.

Die Zeit der „Resistenza“ hat nach dem 8. September (1943) begonnen. Ich hatte auch in meiner Familie antifaschistische Luft geatmet, weil ich mit dem Kontrast aufgewachsen bin zwischen dem, was man in der Schule erlebte oder auf der Straße und dem, was ich stattdessen bei mir zu Hause hörte.

Zum Beispiel hatte Mussolini alle einbezogen, auch die Kinder. In der Schule hingen Sätze von Mussolini, zum Beispiel: „Glauben, gehorchen, kämpfen.“ Das war der Leitspruch für die Jungen und Mädchen, die die Schule besuchten. Für die „Kleinen Italienerinnen“ (Piccole Italiane) beispielsweise und für jeden „Faschistischen Jungen“ (Giovane Balilla) hieß es: „Glauben, gehorchen und kämpfen.“

Bei mir zu Hause dagegen... Da in der Schule hörte ich von der Nützlichkeit des Krieges, von der Eroberung des Reiches als einen Triumphzug. Mein Bruder aber sagte, dass der Krieg für die armen Leute niemals Gutes gebracht hätte. Für mich bedeutete das Atmen dieser Luft, in mir eine Erziehung zu tragen in tiefem Kontrast, denn ich konnte nicht gut unterscheiden, ob ich dem glauben sollte, was ich in der Schule hörte oder dem, was ich zu Hause hörte.

Als aber mein Bruder verhaftet wurde, weil er ein Antifaschist war, habe ich begonnen zu verstehen und seitdem wurde ich Antifaschistin. So bezeichne ich mich. Ich war ein Kind, doch ich fühlte mich schon



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

als Antifaschistin und während des Krieges hoffte ich wirklich, dass der Moment kommen möge, dass ich etwas tun könne, damit der Krieg endet und die Leute frei wären. Als der König am 8. September (1943) verkündet, dass Italien einen Waffenstillstand mit den Engländern und den Franzosen schließen würde, aber dabei sagte: „Der Krieg geht weiter“, in dem Moment schien ich schon zu wissen, auf welcher Seite ich stehe. Und zum Glück waren die Frauen, die in den vier Kriegsjahren wegen des Leids, wegen all dem, was sie ertragen mussten, wegen der Veränderungen ihres politischen, sozialen Lebens usw., da waren viele meiner Meinung. Ich habe in diesem Moment verstanden, dass viele Frauen wie ich dachten und darum war es für uns einfach (zu helfen), als unsere Jungen von der Front flüchteten und diejenigen, die noch zu Hause waren, denn es gab einen Aufruf, dass sie der „Republik von Salò“ beizutreten hatten – das war nur eine Republik, ein Steigbügel für die Deutschen, die innerhalb von 24 Stunden von Freunden zu Feinden geworden waren. Aus Freunden wurden sie zu Invasoren. Also, die Frauen haben verstanden, dass sie diesen jungen Männern helfen mussten, um zu verhindern, dass sie nach Deutschland deportiert wurden. Denn Deutschland schnappte diese jungen Männer, brachte sie in die Konzentrationslager, damit sie in den Fabriken arbeiteten.

Die Frauen, obwohl sie dem politischen Leben immer ferngeblieben waren, und es in diesem Moment niemanden gab, der sie politisiert hätte – ich hatte Glück, weil ich schon über in der Familie gereifte Vorstellungen verfügte, aber die Mehrheit der Frauen war nicht politisiert – und doch haben sie verstanden, auf welcher Seite man stehen musste und ab da hat die „Resistenza“ angefangen.

Ich persönlich war schon in Kontakt mit Tisbe, einer Antifaschistin. Das heißt, ich hatte schon ein paar Freundinnen, die schon vor dem 8. September (1943) Ideen austauschten, die gegen den Krieg waren: zum Beispiel als Mussolini uns aufforderte Patinnen der Soldaten an der Front zu werden. Patinnen bedeutete, dass sie dir eine Liste mit Adressen von jungen Männern an der Front gaben, du wähltest ein paar Namen aus und begannst Briefe zu schreiben, die eine Unterstützung hätten sein sollen, damit sie sich dem zu Hause näher fühlten. Denn die Mütter vieler junger Männer waren Analphabetinnen, die nicht mal schreiben konnten, sie hatten weder schreiben noch lesen gelernt, darum gingen viele zum Pfarrer oder zu jemand anderem, um Briefe an ihre Söhne schreiben zu lassen.

Die Faschisten hatten dieses Mittel ausgebrütet, junge Frauen zu finden, die bereit waren, eine Korrespondenz mit den Jungen an der Front zu beginnen, damit diese eben Nachrichten von zu Hause bekamen.

Nachrichten über den Gesundheitszustand der Mutter oder was weiß ich.

Wir, mit einer Gruppe Freundinnen, wir weigerten uns solche Sachen zu machen. Nicht wegen der Jungen, sondern weil es eine Anweisung von Mussolini war. Das war für uns ein Akt des Ungehorsams, weil Mussolini den Krieg geplant hatte. Das war für uns schon eine kleine antifaschistische Aktion, wenn man so möchte, und als Gruppe haben wir es abgelehnt diese Sache zu machen.

Wir müssen aber auch etwas zu der Situation sagen, die nach dem 8. September (1943) entstanden war. Das war eine ganz andere Situation als zu Kriegsbeginn, denn auf internationaler Ebene hatte der Rückzug der Deutschen aus der Sowjetunion begonnen, in Afrika liefen die Dinge schlecht und folglich hatten, seit der Krieg begonnen hatte, auch viele Leute ihre Meinung geändert. Es gab nämlich leider viele junge Menschen und Familien, die daran glaubten, dass Mussolinis Plan Krieg zu führen wirklich von Vorteil wäre für



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Italien. Am 8. September (1943) begannen die Dinge dann schlecht zu laufen: Italien war zweigeteilt, der Norden wurde von den Deutschen besetzt, der Süden von den Amerikanern. Der König war schon geflohen. Er hatte sich die Freiheit genommen alles hinzuschmeißen und abzuhaufen. Mussolini war bereits von den Deutschen angeheuert worden. Und wir müssen beachten, dass sich die „Resistenza“ in der Emilia (Romagna) sehr von der „Resistenza“ in anderen Teilen Italiens unterschied. Das sollten wir immer unterstreichen.

Wir waren ja nur 70 km von der „Gotenlinie“ entfernt und Hitler hatte den Befehl gegeben, dass die Deutschen von dort nicht mehr zurückweichen durften, darum war die Situation für uns sehr, sehr schwierig geworden – gerade für uns Frauen. Wir waren zu Hause und hatten viel mehr Kontakt mit den deutschen Soldaten, die sich im Krieg befanden, denn die holten alles Mögliche aus unseren Häusern, schafften das Getreide weg, nahmen alles mit. Denn alles, was in der Emilia (Romagna) produziert wurde, sollte für die Versorgung der Front und der Gotenlinie benutzt werden. Ab diesem Zeitpunkt haben wir, habe ich, begonnen, mit meiner Familie in Kontakt zu kommen. Wir waren fünf oder sechs Kinder zu Hause und zwei Schwägerinnen. Die Männer waren alle weg: zwei waren schon tot, einer in Griechenland und einer in Russland. Unsere Situation war leider vergleichbar mit den anderen Familien, auch den Familien, die vorher mal sehr faschistisch waren, besonders die Frauen. Ich glaube, dass Frauen immer gegen Krieg sind. Frauen ist die Ablehnung von Krieg angeboren. Es ist wahrscheinlicher, dass ein Mann statt einer Frau einen Krieg anzettelt. Mir ist das wichtig, das klarzustellen.

Diese Familien also, die schon Tote zu beklagen hatten und in deren Häuser nun die Deutschen eindrangen und die Lebensmittel mitnahmen, deren Kinder hungerten und so weiter. Die änderten ihre Meinung. Dass ich schon meine Meinung hatte, habe ich ja gesagt. Aber das war ein Aufspringen der Frauen, eine Bewegung, die innerhalb von 24 Stunden oder 50 Stunden entstand, ein sich Ausbreiten unserer Ideen. Ich hatte zum Beispiel die Initiative ergriffen, weil ich Antifaschistin war: die jungen Männer zivil ankleiden, denn das war der einzige Weg, damit sie der Gefangennahme entgingen und man sie nicht nach Deutschland schaffte. So wie ich dachte, haben andere Frauen, die ich nicht einmal kannte und von denen ich auch nicht wusste, wie sie darüber dachten, so haben auch andere gehandelt, weil sie Frauen waren. Das ist ein wichtiger Fakt, den wir immer unterstreichen sollten.

Das war eine spontan entstandene Frauenbewegung, unvorbereitet, nicht von antifaschistischen Frauen und das will ich unterstreichen. Was ich gemacht habe, haben hunderte Frauen gemacht und es war möglich diese Arbeit zu organisieren; später fühlten wir die Notwendigkeit, hauptsächlich ich, Tisbe und andere, es zu organisieren, andernfalls wäre es eine Arbeit gewesen, die sich sonst mit der Zeit verlaufen hätte, ohne größtmögliche Effizienz, denn von da ab haben sich die Partisanengruppen gebildet.

Aus unserer Bewegung heraus haben die Partisanengruppen begonnen.

Wir versteckten diese jungen Männer (Kriegsdienstverweigerer) in den Häusern, auf den Dachböden, da wo es möglich war, denn ihnen wurde die ganze Zeit nachgestellt. Denn es gab den Aufruf der „Republik von Salò“, der lautete, dass wer sich nicht meldete, auf der Stelle erschossen wurde – also, wenn sie dich fanden. Es gab keinen Prozess, es gab nichts. Diese Jungen waren alle zum Tode verurteilt, wenn sie nicht erschienen; also haben wir versucht sie zu verstecken. Man konnte sie zehn Tage verstecken, fünf Tage,



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

aber mehr nicht und da kam dann die Idee mit den Partisanengruppen auf, um in die Berge zu flüchten, denn so was kam in der Po-Ebene überall vor, man konnte die in der Po-Ebene nicht verstecken, weil es kontinuierlich Razzien gab.

Hier sind dann die ersten Partisanengruppen losgezogen, aber in den Bergen haben sie keine Kaserne vorgefunden, die sie aufnahm, auch in den Bergen gab es nur Familien, die die Partisanen beherbergen konnten. Diese jungen Männer gingen hoch, viele unbewaffnet, einige von denen, die von der Front geflüchtet waren, hatten eine Waffe dabei, aber die Mehrzahl hatte nichts, selbst die Uniform von vorher konnten sie nicht mehr tragen.

Hier kamen dann die „Verteidigungsgruppen der Frauen“ (Gruppi di Difesa della Donna) auf den Plan, die bekannte Organisation, weil wir haben angefangen...

Wir müssen berücksichtigen, dass Rom schon befreit war und dass antifaschistische Frauen, die sich außerhalb unseres besetzten Gebiets befanden, schon damit begonnen hatten über eine Organisation nachzudenken. Wir waren eingekesselt in der Emilia Romagna, wo der Krieg wirklich noch stark tobte, aber ein Teil Italiens war schon befreit. Von dort ging also die Idee aus, die wir akzeptiert und aufgegriffen haben. Denn das half uns die Arbeit zu organisieren, welche mittlerweile nicht mehr spontanes Handeln von Frauen gegenüber diesen jungen Männern war, sondern organisierte und völlig neu zu erfindende Arbeit.

Je nach Bedarf seitens dieser Partisanengruppen – in der Zwischenzeit war bereits eine Leitung gebildet worden – bekamen wir Anweisungen Waffen zu transportieren oder insbesondere Lebensmittel zu transportieren, denn diese Jungs waren in den Bergen, wo es aber keine Kantine gab, die sie hätte verpflegen können. Nur Frauen und Familien waren da, also mussten die Frauen diese Arbeit organisieren, und zwar so effizient wie nur möglich.

Auch die Klandestinität musste erst entwickelt werden: das hieß Wege zu finden, nicht ertappt zu werden. Zwar kannten uns die Deutschen nicht, aber sie wurden von den (italienischen) Faschisten begleitet. Wir mussten somit sowohl gegen die Faschisten, die uns kannten, kämpfen als auch gegen die Deutschen. Unsere Arbeit musste also auch so organisiert werden, dass man nicht geschnappt wurde. Am Anfang beachteten sie Frauen nicht, wenn sie mit einer Tasche am Fahrrad fuhren und so weiter. Aber die Deutschen und die (italienischen) Faschisten waren ja nicht dumm und später haben sie angefangen zu verstehen, dass die Frauen, die sie auf den Straßen herumfahren sahen, möglicherweise gefährlicher waren, als die Partisanen selbst. Also mussten wir uns ausdenken, wie das mit der Klandestinität gehen soll. Keine von uns hatte da Erfahrung drin.

Ich möchte an diesem Punkt noch verdeutlichen, dass die Frauen die ersten Partisaninnen waren, zumindest in der Emilia (Romagna). In anderen Gebieten weiß ich nicht, wie sich diese Organisationen gebildet haben, aber unsere Organisation funktionierte folgendermaßen: ich war in Kontakt mit Tisbe, von der wir schon gesprochen haben. Sie war Gebietsverantwortliche. Ich hatte ein anderes Gebiet, für das war ich verantwortlich, aber unsere Aufgabe... Wir durften nur so wenige andere Personen wie möglich kennen. Nie durften wir unseren Namen nennen, wie sie hießen, wer sie waren, denn wenn wir verhaftet worden wären... Was wir nicht wussten, konnten wir auch nicht sagen. Wenn wir stattdessen viele Namen gekannt



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

hätten, konnten wir irgendwann unter Folter Namen preisgeben, sodass wir also außerhalb dieser Gruppe, die wir kannten, keine weiteren Namen kannten. Und die kleine Gruppe – wir waren zu zehnt in einer Gruppe – diese zehn hatten weitere drei oder vier Namen, die sie kannten, und diese drei oder vier Namen, die hatten weitere drei oder vier. Das wurde eine Armee.

Aber alles so organisiert, dass die Kontaktkette abbrach.

Was ich nicht gut beschreiben kann und was viele nicht verstehen können ist, dass wir die anderen Frauen nicht kennen durften, die Partisanen auch nicht. Später wurde die berühmte „Stafette“ ausgetüftelt, legendär, weil alle denken, dass die Partisaninnen alle „Stafetten“ waren. Nein: jede Partisanengruppe in den Bergen kannte eine Frau und Schluss. Eine „Stafette“, die hatte dann die Aufgabe, zu einem Ort, einer Adresse zu gehen, Befehle abzuholen und zu überbringen. Die Verbindung zwischen der Po-Ebene und diesen Partisanengruppen bestand nur aus einer Person. Die wusste Bescheid. Alle anderen wussten nicht, wo die Partisanen waren, wo sie schliefen etc.

Wir, die Masse, wir Frauen, hatten dagegen die Aufgabe Essen zu sammeln, es an einen bestimmten Ort zu bringen, weil jede von uns einen Ort kannte. Einen!

Ich kannte die Namen von einem Grüppchen, alles schon vorher Freundinnen von mir. Zum Beispiel die auf dem Foto da, das waren alles Stafetten, die in meiner Nähe wohnten. Die kannte ich alle, aber die anderen kannte ich eben nicht.

Die Arbeit wurde mittels Mundpropaganda organisiert, das ist die richtige Bezeichnung: jede hatte zwei oder drei Freundinnen und sprach mit denen, weil das Risiko sonst zu groß gewesen wäre. Wenn man eine Organisation denkt, wie sie in Friedenszeiten sein kann, versteht man nicht, wie in Untergrundzeiten die Ideen verbreitet wurden, die Befehle.

Die Kontaktkette musste unterbrochen werden. Immer nur zwei oder drei Frauen... Es war aber keine vorgefertigte Norm, dass es heißen hätte: drei sind eine Gruppe, vier sind eine Gruppe. Nein, manche kannten auch zehn Frauen und arbeiteten auf diese Weise. Ich kannte vielleicht sechs oder sieben, arbeitete mit denen, aber die Nachricht machte innerhalb eines Tages überall die Runde.

Wenn Razzien waren, fuhren wir mit dem Rad los, aber nicht in der Gruppe, sondern jede allein. Wir warneten die Familien, von denen wir wussten, dass sie Männer im Haus hatten, die verschwinden mussten. Das passierte oft, manchmal auch ganz plötzlich, weil wir Schüsse hörten von deutschen Streifen, die Razzien machten. Dann wussten wir, was vor sich ging und innerhalb kurzer Zeit fuhr man los. Ihr müsst euch vorstellen, dass es keine Handys gab, keinen Funk, es gab keine Informationsmittel und in die Zeitung konnten wir ja auch nichts schreiben. Alles, was man tat, musste an diese zwei oder drei Personen klandestin übermittelt werden. Und selbst, wenn ich anderen Leuten begegnete, wusste ich nicht, ob sie Partisaninnen waren. Ich durfte das auch nicht wissen. Ich durfte nicht einmal ihren Namen kennen. Ich durfte auch nicht danach fragen, denn wir in der Po-Ebene hatten keine Decknamen.



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

In den Partisanengruppen gab es „Politkommissare“, die auch folgende Aufgabe hatten: sie sprachen innerhalb der Gruppen darüber, was zu tun war. Und zwar nicht nur unmittelbar, ganz im Gegenteil. Wir Jugendlichen wollten wissen, was wir danach tun können. Denn in der Situation war bereits absehbar, dass der Krieg nicht ewig dauern würde. Also bereiteten wir uns schon auf das vor, was wir wollten und was wir für die Zeit nach dem Krieg wollten.

In der Tat habe ich 1944 an einer, sagen wir mal, politischen Versammlung teilgenommen. Das waren die ersten politischen Begriffe, die wir hörten. Ich wusste nicht, wie viele wir sein würden an diesem Ort. Wir haben das auf freiem Feld gemacht, entlang einer Nebenstraße, denn ihr müsst euch vorstellen, dass unsere Arbeit, die Arbeit aller Partisaninnen, unsere Familien gefährdeten. Die Anzahl von Personen, die durch unsere Arbeit gefährdet waren, multiplizierte sich also. Wir versuchten auch, unsere Familien zu schützen, da wo Kinder waren, wo die Mütter waren, die Väter zu Hause waren.

Unter diesen Familien gab es manche, die mehr riskierten, so wie meine Familie, deren Haus ein Versteck war. Partisanengruppen... Hauptsächlich beherbergten wir die „GAP-Partisanen“ – denn die mussten tagsüber bei den Familien versteckt bleiben – im Haus, und nachts gingen sie raus und hatten ganz genaue militärische Ziele.

Wenn ich unterwegs war, musste ich im Kopf behalten, dass meine Familie schon als antifaschistische Familie angezeigt worden war. Deshalb musste ich noch viel vorsichtiger vorgehen, als viele Stafetten aus anderen Familien. Denn sehr oft wurden die Familien bestraft. Genau dabei sind dann viele Frauen verhaftet worden, sind gefoltert worden und so weiter.

Unser Handeln musste also auch diesen Dingen Rechnung tragen und als man mich zu jener Versammlung eingeladen hat, haben wir versucht, sie an einem unscheinbaren Ort zu machen: eine Nebenstraße, die geht von Masone – vielleicht kennt sie ja wer –, die geht von Masone nach Gavassa – die Straße gibt es immer noch und oft bin ich nach dem Krieg drauf gefahren –, unter einem Baum, damit unsere Versammlung so aussah, als wäre das ein Ausflug junger Frauen.

Wir waren zu fünft. Ich kannte die anderen jungen Frauen nicht, sie kannten mich nicht. Und da kam dieser „(Polit-)Kommissar“, den ich kennengelernt habe und dessen Namen ich nach dem Krieg erfahren habe, weil der Bürgermeister von Ciano d’Enza geworden ist; ansonsten, dieser Herr da, von dem ich erfahren habe, dass er Papazzi mit Nachnamen hieß – aber erst nach dem Krieg habe ich das erfahren – für mich war das ein illustrierter Unbekannter und das musste genau so sein.

Das war das erste Mal, dass ich jemanden von Emanzipation reden gehört habe, von Frauenwahlrecht, von Würde der Frauen. Das waren genau die grundlegenden Begriffe, um später eine Demokratie in Italien zu haben. Ich habe also von diesen Sachen 1944 reden gehört, als ich schon eine ganze Weile im Untergrund arbeitete.

Im Jahr 1944 waren wir noch die „Verteidigungsgruppen der Frauen“ (Gruppi di Difesa della Donna, GDD), weil wir noch im Kriegsgebiet waren. Die GDD war eine Gruppe zur Unterstützung der Partisanen. Im befreiten Teil Italiens jedoch, Richtung Rom und südlicher, da war die UDI schon entstanden, die „Vereinigung



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Italienischer Frauen“ (Unione Donne Italiane). Sie hatten schon ein Emanzipationsprogramm der Frauen und darum gab es auch bei uns schon diese Kontakte, um die politische Situation ein bisschen zu verstehen und insbesondere die politische und soziale Lage der Frauen.

In den Frauen reifte diese Verantwortung gegenüber den Kindern schon heran. Beispielsweise waren schon drei Jahre vergangen, seit die Verantwortung für die Kinder ausschließlich auf den Schultern der Frauen lastete.

Die Frauen hatten schon in der Kriegszeit in den Fabriken zu arbeiten begonnen und spürten darum die Last der Familie und der Kinder im Besonderen. Meiner Meinung nach ist die Idee von „asili“ aus dieser Notwendigkeit heraus entstanden, aus dieser Situation.

Gleich nach dem Krieg... Niemand kann sich vorstellen, was für ein Trauerspiel eine Gesellschaft, ein Land darstellt, wenn ein Krieg zu Ende ist, ein Krieg wie dieser. Zerstörte Häuser, Hunger... Die Frauen haben während des Krieges begonnen, sich um die Kinder zu kümmern, besonders aber gegen Ende des Krieges. Die Frauen in Reggio haben sich sogar noch vor den Partisanen aufgelehnt.

Vor aller Augen haben wir die Tore der Lebensmittellager aufgebrochen, damit das gelagerte Getreide den Kindern gegeben wird. Die Verantwortung der Frauen zeigte sich da schon in Form von Hilfe für unsere Kinder, unsere Töchter und Söhne, denn der Wunsch der Frauen, dass es den eigenen Kindern gut geht, ist ganz natürlich, da muss man sich nicht erst etwas zu ausdenken.

Das haben wir also gemacht, noch bevor der Krieg zu Ende war. Der Wunsch unseren Kindern zu essen zu geben... Auf dem bekannten Plakat, das überall veröffentlicht wurde, steht: „Frauen erhebt euch!“. Wir haben uns schon vor Kriegsende erhoben. Gerade heraus sind wir den Deutschen und den (italienischen) Faschisten gegenübergetreten, um Essen für unsere Kinder zu fordern.

Reggio Emilia war wie viele andere Städte, obwohl es vielleicht eine Stadt mit einem anderen Geist als viele andere Städte war. Zum Beispiel war es eine Stadt, in der die antifaschistische Bewegung ziemlich stark war. Dennoch gab es da schon Hunger, das ist bekannt, zerstörte Häuser, ist bekannt, völlig veränderte Familien, weil jede Familie oder fast alle Familien Tote hatte und so weiter...

Es herrschte wirklich große Armut unter den Tagelöhnern, den Bauern, darum musste alles wieder aufgebaut werden. Aber in diesem ganzen Desaster hatten ganz besonders die Kinder unter dem Krieg gelitten. Nach Kriegsende gab es 40 Prozent Analphabetismus unter den Kindern und insbesondere unter den Frauen. Ich erinnere mich an unsere ersten Versammlungen, die wir machten, mit Müttern in Schwierigkeiten, weil sie kein Italienisch sprachen. Analphabetinnen, gute Mütter, die sich um ihre Kinder kümmerten, aber als sie ihre Kinder dann zur Schule schicken sollten und so, da war das für sie enorm schwierig.

Am wichtigsten ist zu sagen, dass jene Frauen, die aus dem Krieg heraustreten, veränderte Frauen waren. Das waren nicht mehr die Frauen von 1940: das waren Frauen, die eine gewisse Kontrolle über sich selbst erlangt hatten, Frauen, die etwas unternehmen wollten, Frauen, die tatsächlich jeden Willen zeigen, um



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

alles dafür zu tun, die besten Bedingungen für ihre Kinder zu schaffen. Und das brach alles heraus. Dieser Enthusiasmus war nicht mehr nur Nischenenthusiasmus, er war ein Massenenthusiasmus geworden. Anders ließe sich nicht erklären, wie wir es in so kurzer Zeit geschafft haben ein Land wieder aufzubauen. Dann will ich noch sagen, dass die UDI, die „Vereinigung Italienischer Frauen“, die erste einheitliche Organisation nur für Frauen war. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau vermischen sich in einer Gesellschaft, aber es braucht die Fähigkeit die Besonderheiten zu verstehen, die in einer Frau stecken anstatt in einem Mann.

Die Mutterschaft ist zum Beispiel allein schon ein so großer Unterschied zwischen einem Mann und einer Frau. Und von der UDI kam die Losung, dass neugeborene Kinder Bürger sind: das erklärt alles, weil solche Sachen ja nicht immer einfach zu verstehen sind. Auch die Behörden haben viel Zeit gebraucht zum Verstehen, aber die „Vereinigung Italienischer Frauen“, diese große Organisation, die eine Massenorganisation wurde, das war für mich der Moment, als die italienischen Frauen verstanden hatten und eine große Unterstützung fühlten, eine große Bewegung, die auf ihrer Seite stand. Die UDI hat tatsächlich Wunder gewirkt.

Es entstand also eine sehr klare Organisation und es wurde versucht, sie in allen Landesteilen entstehen zu lassen. Diese Versammlungen wurden normalerweise von jenen Verantwortlichen einberufen, die eventuell diejenigen waren, die Zeit und auch die Fähigkeit hatten, sie zu organisieren. Sie waren sehr stark besucht, schließlich müssen wir bedenken, dass wir in der Situation eine neue Frau vorfinden: eine Frau, die mit dem Krieg, mit der Arbeit und so weiter, deren Mentalität verändert war. Sie hatte verstanden, dass sie viele Dinge machen konnte. Das war vorher nicht so.

Und gleichzeitig ist sie dort auch auf Schwierigkeiten gestoßen und auf den bestehenden Unterschied zwischen der fortschrittlichen Art der Frauen zu Denken und den Gewohnheiten und der Mentalität der Familien.

Für mich war genau das der politisch wichtige Punkt: da trafen jahrhundertealte Gewohnheiten, die meinten, die Frau müsse nur Hausarbeiten machen und so weiter, das traf zusammen mit dieser neuen Frau, die noch am Anfang war, klar, aber die schon verstanden hatte, dass sie das Recht hatte, eine Bürgerin zu sein, wie alle anderen auch, die gleichen Pflichten, aber auch die gleichen Rechte zu haben, die die anderen männlichen Bürger hatten.

Das war das entscheidende Moment am Ende dieses Krieges, denn es ist aus ihm eine neue Person hervorgegangen, eine neue Frau ist daraus hervorgegangen, die nicht bereit war, wieder zurückzuweichen, eine Frau, die vorwärtsgehen wollte. Darin lag die Bedeutsamkeit jener Versammlungen, wo frei diskutiert wurde. Es wurde nicht diskutiert, um Feminismus zu betreiben, sondern darüber, wie die Frau sich in die Gesellschaft einfügen konnte unter Beibehaltung der Differenzierungen, die die Natur uns gegeben hat.

Diese Kontraste zeigten sich wirklich ganz besonders in den Familien, mit den Ehemännern, mit den Männern, die es nicht gewohnt waren, Frauen zu Versammlungen gehen zu sehen. Sie waren nicht gewohnt, dass sie mit einer Zeitung nach Hause gingen, „Wir Frauen“ (Noi Donne), das war die Zeitung extra für Frauen. Ich habe diese Phase erlebt, darum ist es mir wichtig, das zu betonen.





DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Zum Beispiel ging ich zu Versammlungen, da waren eben auch Männer: „Wo ist deine Gattin?“ „Meine Frau muss Suppe kochen, muss auf die Kinder aufpassen.“ Und darum war der umfassendste Kampf nicht nur der für die Veränderung der bestehenden Gesetze.

(Nilde) Iotti musste 1947 – als sie der Kommission angehörte, die unsere Verfassung geschrieben hat – sehr darum kämpfen, das Recht auf Familie hineinzubekommen. Sie hat es geschafft, weil hinter Nilde Iotti eine große Frauenbewegung in Italien stand, die das wollte. Die schwierigsten Kämpfe waren aber die in den Familien, weil die Männer es nicht gewohnt waren, die Frauen zu Versammlungen gehen zu sehen und ihre Probleme in Angriff zu nehmen.

Wir hatten verstanden – ich sage wir, weil ich in der UDI in den Bergen arbeitete – dass, wenn wir die Frauen nicht von den Verpflichtungen der Familie befreien, hätten sie nie arbeiten gehen können, ein normales Leben wie andere Bürger führen können. Es gab in der Tat eine Phase, in der die Geburten von Kindern drastisch nachgelassen hatten, weil die Frauen wussten, dass sie mit einem Kind gebunden waren. Was uns Kraft für die „asili“ gegeben hat, die wir heute haben, war auch, dass es damals nur „asili“ der Pfarreien gab, die keine „asili“ waren, das waren Unterbringungen.

Die Kinder wurden abgegeben und das war's: Die Mütter waren Analphabetinnen, die Mütter hatten nicht lernen können usw., die setzten sich dafür ein, dass ihre Kinder die Möglichkeit bekamen am besten schon von Beginn der Kindheit an Bildung zu bekommen. Selbst wenn sie von Pädagogik nichts verstanden, aber den Sinn verstanden sie.

Als dann die Industriellen versuchten, in den Fabriken „asili“ einzurichten, haben wir uns dagegen aufgebäumt, denn das wurden nur Aufbewahrungsorte, bei denen die Mütter morgens ihre Kinder abgaben und sie abends wieder abholten, wenn sie nach Hause gingen. Die Vorstellung eines „asilo“ glich für uns eher einer Schule, einer „Schule der Kindheit“ (scuola dell'infanzia) und keinem Depot für unsere Kinder. Eben, weil zum Beispiel viele Mütter nicht in der Lage waren, ihren Kindern bei den Schulaufgaben zu helfen, weil es nur ganz wenig Schulbildung gab, gerade für Frauen. Warum? Sprechen wir es ruhig aus: Wenn in den Familien etwas Geld übrig war, um jemanden zur Schule gehen zu lassen, dann ging der Junge, nicht die Mädchen. Denn das Wissen der Frauen ging mit der Heirat verloren, sie verließen die Familie. Der Mann hingegen war eine Ressource für die eigene Familie. Die Unterschiede in den Familien waren also althergebracht, es gab sie schon vor und während des Krieges, eben aus diesen ganz objektiven Beweggründen innerhalb der Familien.

Nicht, dass wir gegen die Familien gehandelt hätten: wir wollten, dass auch in den Familien die gleichen Rechte galten wie außerhalb von ihr.

Die Gemeinden hatten kein Geld.

Das Bedürfnis nach „asili“ war groß. Wir Frauen waren uns darüber bewusst, dass wir einen Nachteil hatten, denn wir hatten nicht so hohe Schulabschlüsse, wie sie die Männer hatten. Darüber waren wir uns im Klaren.

Ich wurde in der Gemeinde San Martino in Rio gewählt, gleich nach dem Krieg. Als ich den ersten Abend



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

zur Gemeinderatsversammlung gegangen bin... Kein Vergleich zu heute, ein Trauma, denn ich wusste nichts von Verwaltungsrecht, ich wusste nichts über die Gemeinde und so weiter. Damals hatte ich auch Probleme mit Gesprächen, ich hatte auch Schwierigkeiten, mich einzubringen.

Unsere Schwierigkeit war auch, bei den richtigen Ämtern Druck zu machen. Abgesehen davon, gab es keine öffentlichen Gelder. Selbst wenn wir Ideen hatten, war es schwierig, sie in der Praxis umzusetzen. Aber auch, wenn wir am richtigen Platz waren. Mir haben sie zum Beispiel gleich das Dezernat für Kinder gegeben. Das war automatisch und meine Arbeit beschränkte sich hauptsächlich darauf, Milchgutscheine auszufüllen für Familien, die nicht ausreichen Geld hatten, um ihren Kindern Milch zu besorgen.

Ich erinnere mich, dass sich meine Arbeit auf wenig mehr als das beschränkte. Aber der Wille etwas zu machen war groß. Es war so sehr notwendig diese „asili“ zu schaffen, die ab einem bestimmten Punkt einfach so aufgrund der Ideen der Frauen entstanden. Es gab also wenig Geld, das man dort einsetzte, wo man es einsetzen konnte.

Indem Veranstaltungen gemacht wurden, sammelte man Geld: Hühner verkaufen, vielleicht ein Fest machen, da wurden Geschenke mitgebracht, darum gespielt und die Einnahmen gingen an das „asilo“. Alles ging ans „asilo“. Es gab insbesondere in der Po-Ebene UDI-Gruppen, die waren wohlhabender als hier in den Bergen, denn hier sind die „asili“ ein ganzes Stück später entstanden, die hangelten sich von Monat zu Monat, die wussten nie, ob sie es schaffen würden.

Die Stadt hatte kein Geld und hatte noch nicht begriffen, dass die „asili“ überaus wichtig waren, damit die Frauen arbeiten gehen konnten.

In diesen „asili del popolo“ gab es natürlich ein „Leitungskomitee“ (comitato di gestione), hauptsächlich Frauen. Aber auch die örtlichen Ämter halfen, sowohl bei der Verwaltung als auch mit ein wenig Geld. Aber das war nicht das „asilo“ das wir kennen, das war eher ein Übergangs-„asilo“, ein „asilo“, das jenes vom Pfarrer ersetzen sollte.

Nach dem Krieg, das wisst ihr ja, sind die Parteien entstanden und damit haben sich bestimmte Vorstellung ausgeprägt und auch Spaltungen innerhalb der Gemeinderäte, in den lokalen Behörden. In allen Behörden zeichneten sich diese Spaltungen irgendwie ab, sodass es einen Teil gab, der die Gelder dem „asilo del popolo“ – nennen wir es ruhig so, das ist für alle in Ordnung – geben wollte und ein anderer Teil wollte die Gelder dem kirchlichen „asilo“ geben. Diese Aufspaltung behinderte sowohl die einen als auch die anderen sehr. Und wenn es schon ein „asilo“ gab, dann waren auch unsere Gemeinderäte nicht immer davon überzeugt, dass es notwendig war, ein neues „asilo“ zu eröffnen.

Es war nicht so, dass wir pädagogische Vorstellungen gehabt hätten, um Ratschläge geben zu können in dieser Hinsicht. Wir wollten nur, dass die Frauen, wenn sie arbeiten gingen, ihre Kinder an einem Ort hatten, an dem sie etwas lernten, dass sie nicht nur Gebete lernten und all diese Sachen.

Es tut mir leid, all diese Einzelheiten aufzuzählen, weil das so klingt, als wäre ich eine Antiklerikale, aber es gab zum Beispiel den Wunsch, dass die Kinder, unsere Kinder, jemanden hätten, der sich gut um sie kümmerte, der ihnen etwas beibrachte, ich weiß nicht: Singen, Gedichte...



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Also eine Erziehung, die fast wie in einer Schule ist, damit sie ein bisschen was lernten, wenn das ging: Schreiben, Basteln... Ich weiß nicht, was dort heute gelehrt wird, aber damals gab es immer das Beispiel des kirchlichen „asilos“: da war eine Nonne, die die Kinder beten ließ von morgens bis abends, dann schließen sie, und dann mussten sie immer mit verschränkten Armen dasitzen.

Wenn ich jetzt so daran denke, dann waren das „asili“, die richtige Zuchtküken hervorbrachten. Wenn wir die mit den „asili“ Malaguzzis vergleichen, die auf der Spontaneität der Kinder gründeten – denn genau auf dem Prinzip basierten sie, darauf, dass jedes Kind das Recht hat das zu tun, was ihm in diesem Moment in den Sinn kam. Wenn ich dann an die „asili“ denke, in denen sie acht Stunden oder länger mit verschränkten Armen oder betend saßen...

Heute verstehe ich den Unterschied. Damals gab es nur – zumindest was mich betrifft, denn ich möchte nicht behaupten, dass wir mit ganz klaren Vorstellungen losgelegt hätten, und wenn das jemand behauptet, dann ist das falsch, denn die klaren Vorstellungen kommen mit der Erfahrung – damals gab es nur die Notwendigkeit. Und wenn wir ein „asilo“ gründeten, eine Lehrerin einstellten und keine Nonne, dann war das schon das Maximum dessen, was man erreichen konnte.

Aber als wir die „asili“ geschaffen haben, war der Wille groß sie zu machen, später dann sind wir mit den neuen Gesetzen kollidiert, mit der Sicherheit und all diesen Sachen, denn unsere „asili“ hatten das alles nicht. Also wurden nach und nach auch einige geschlossen, unabhängig von ökonomischen Mitteln, denn es gab diese Sicherheit nicht. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausdrücke. Die Gesetze änderten sich nach dem Krieg und darum sind einige („asili“) nicht nur eingegangen, weil es wenig Mittel gab, es gab auch andere Probleme: die Räumlichkeiten waren nicht ganz nach Norm – heute benutzen wir diese Begriffe, aber ich weiß nicht mal, ob es diese Begriffe damals überhaupt gab, um zu sagen: „Wir machen etwas nach der Norm.“ Damals agierte man sehr spontan, mit den Möglichkeiten, die da waren. Darum wird es auch schwierig, das aus heutiger Sicht zu beurteilen, aber für uns war das schon Innovation, das erschien uns schon eine Sache aus der Zukunft, genau.

Ich sage, sie sind hauptsächlich in der Po-Ebene entstanden aus der Notwendigkeit heraus, als es da Tagelöhnerinnen gab, die alle arbeiten gingen. Die hatten gleich nach dem Krieg Genossenschaften gegründet und gingen auf den Feldern arbeiten und benötigten einen sicheren Ort, um ihre Kinder abzugeben. Später war es für diese Initiativen ein Glücksfall, dass Malaguzzi und diese Bewegung sich über den Weg liefen, dieser Wille der Frauen, denn Malaguzzi hätte das, was er wollte, nicht machen können, wenn die UDI nicht dahintergestanden hätte und die Frauenbewegung.

Die öffentlichen Verwaltungen haben sich entschlossen, als diese Bewegung stark insistiert hat und da sie an Stimmen interessiert waren, haben sie den Frauen Recht gegeben. Malaguzzi hat dem nur seine intellektuellen Fähigkeiten hinzugefügt. Wäre er allein zur Stadtverwaltung gegangen mit: „Ich möchte ein ‚asilo‘ aufmachen“, hätten sie ihm gesagt: „Malaguzzi, das ‚asilo‘ kannst du dir mal schön alleine machen“, das war ganz einfach.

Die „asili“ sind gemacht worden, weil die Frauen „asili“ forderten und die „asili del popolo“ sind haupt-



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

tsächlich außerhalb des Stadtzentrums gemacht worden, weil da die Frauen waren, die auf den Feldern arbeiten gingen und ein „asilo“ brauchten.

Wie das „asilo del popolo“, das in dem Ort entstanden ist, wo sie den Panzer auseinandergenommen haben, um daraus Geld für das „asilo“ zu machen. Die haben für das „asilo“ das Metall des Panzers verkauft. Jedenfalls waren die „asili“ alle hauptsächlich im ländlichen Gebiet.

Als sie die Liste für die Gemeindewahl erstellten, sagten die Männer am Ende: „Da muss auch eine Frau rein“. Daraufhin wurde dann auch eine Frau hervorgezaubert. Verstehst du, was ich sagen will?

Später (1950) bin ich in die Berge gekommen und habe im ganzen Reggiano Gebirge als Repräsentantin der UDI gearbeitet. Ich war zu Fuß unterwegs, weil es in der Hälfte des Gebirges noch keine Straßen gab und da kein Fahrzeug hinkam. Ich ging in alle Ortschaften im Gebirge, um von der UDI zu berichten: die erste Kampagne in den Bergen war die für Waschröge.

Warum Waschröge? Weil es außer in zwei oder drei Orten – Carpineti, Castelnovo Monti, im Ortskern von Busana, wo das Wasser aufgrund der Hanglage durchlief und es nicht nötig war – in der übergroßen Mehrheit der Orte kein Wasser in den Häusern gab und die Frauen die Wäsche in Wassergräben waschen mussten. Ein Waschtrog, eine Wasserzuleitung mit einem Becken in der Nähe der Siedlungen, bedeutete den Frauen die Last abzunehmen, für die Wäsche bis zum Fluss zu gehen, die nasse Wäsche auf den Schultern zum Aufhängen zurück zu schleppen. Für uns war das auch eine Möglichkeit des Zusammenkommens. Wenn die Frauen das Wasser an der nahegelegenen Quelle holten, hieß das sich zu treffen und etwas zu plaudern.

Ich sagte ja schon, dass es in der Hälfte der Ortschaften in den Bergen keine Straßen gab, also gab es keine Autos und nur wenige Kommunikationsmöglichkeiten. Manche Leute mussten Stunde um Stunde zu Fuß zurücklegen, um zu irgendeinem Amt in Castelnovo zu gelangen. Genau in dieser Zeit bin ich da hochgegangen.

Die andere große Sache, die wir gemacht und gewonnen haben, war die Gemeinden Schulen bauen zu lassen, denn in sehr vielen Ortschaften gab es keine Grundschulen. Das bedeutete, dass die Kinder auch nach dem Krieg nicht zur Schule gingen, ich rede von 1950, da gingen die nicht zur Schule.

Es war uns gelungen in vielen Dörfern eine Schule zu bekommen. Nicht in den großen Ortschaften, denn da gab es eine Schule, aber da es keine Transportmittel gab, weil es ja keine Straßen gab, haben diese Kinder den Zu-Fuß-Bus erfunden – in Reggio gibt es das heute, damit die Kinder zu Fuß zur Schule gehen. Die Ärmsten hatten sich aber nach dem Krieg den Zu-Fuß-Bus ausgedacht und mussten einige Kilometer zur Schule zurücklegen. Es war uns also gelungen von den Gemeinden, da wo es möglich war, viele Grundschulen zu bekommen. Nur wurden sie mit der Zeit überflüssig, weil es nicht mehr viele Kinder gab. Es gab gemischte Klassen, wo zum Beispiel Kinder der ersten (Klasse), mit Kindern der dritten oder vierten Klasse zusammen waren. Dann kamen die Straßen, die Dinge änderten sich und die Schulen wurden zum Glück nicht mehr gebraucht.



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Dann auch das Wasser – mit der Zeit wurden Wasserleitungen gebaut und das Wasser wurde in die Häuser gebracht, aber das passierte lange nach dem Krieg. Die UDI hatte wieder einmal Einfühlungsvermögen bewiesen, um den Familien in den Bergen grundlegende Dienstleistungen zu ermöglichen. Ich bin sehr stolz darauf in dieser Zeit dabei gewesen zu sein, denn das war eine Phase, in der ich sehen konnte, wie mein Handeln wirklich Realität wurde.

Die Frauen verdingten sich im Winter alle als Mägde – damals nannte man das so – in den Häusern von Reichen in Genua und in Mailand. Weil das alles Bauern mit wenig Land waren hatten sich auch nicht genug Getreide, um die ganze Familie zu ernähren. Also gingen die Frauen im Winter, während die Männer zu Hause blieben, als Bedienstete nach Genua und Mailand. Um etwas mehr zu verdienen wurden sie nicht sozialversichert: sie gingen da hin, bekamen ein kleines Gehalt und kehrten dann nach Hause zurück, Ende. Aber was passierte? Wenn sie alt waren, hatten sie keinen Anspruch auf Rente. Ein ganzes Leben hatten sie gearbeitet, aber keine Rente. Ich half ihnen. Wir haben viele Reiche verklagt, damit sie die Rentenbeiträge nachzahlten. Aber das war erst, als ich schon in den Bergen lebte, nach dem Krieg.

Das war eine sehr wichtige Arbeit in den Bergen, denn die meisten Frauen hatten keinen Rentenanspruch, weil sie einfach so gearbeitet hatten, für ein kleines Gehalt, ein Handgeld. Meine Aufgabe war es ihnen beizubringen, wie sie an die Rentenbeiträge kamen. Es gab nämlich später ein Gesetz, welches ihnen ermöglichte, diese Arbeitgeber zu verklagen und die Beträge einzutreiben, wenn sie nicht eingezahlt worden waren. Das war nicht einfach, weil ein paar Arbeitgeber verschwunden waren, wir sie nicht fanden, aber bei einigen haben wir es geschafft. Ich fand diese Arbeit überaus dringend, denn für jene alten Frauen war ein bisschen Rente hier oben in den Bergen sehr wichtig.

Irgendwann gab es strengere Gesetze und dann machten das die Frauen auch nicht mehr. Ich sprach von schon alten Frauen, die während des Krieges oder unmittelbar danach arbeiten waren. Ein wenig waren sie sich aber auch darüber bewusst, dass sie ohne Rentenbeitrag ein wenig mehr Lohn bekamen, verstehst du? Zum Teil machten auch sie das aus Bequemlichkeit, jedenfalls war das nach dem Krieg. Aber dann gab es wie gesagt ein Gesetz, das dazu verpflichtete, die Beiträge für die Altersrente einzuzahlen.

Loretta (Giaroni) habe ich beim ARI kennengelernt. Das wird zu der Zeit meiner Verhaftung gewesen sein. 1947... Nee, dann werde ich sie schon 1946/47 kennengelernt haben. Die Marta Lusuardi ein bisschen später, denn sie hat nicht sofort bei der UDI gearbeitet, sie war Angestellte oder so was.

Sie (Loretta Giaroni) arbeitete auch bei der UDI. Ich war zwar unterwegs, aber es war allemal die gleiche UDI-Organisation, die Provinz-Organisation. Es gab da eine Gruppe von Frauen, die im Stadtzentrum arbeiteten und einige außerhalb, so wie ich. Ich war in Castelnovo, dann gab es eine in Guastalla, in den wichtigsten Orten eben. Aber wir gehörten alle zum UDI-Komitee.

Aber als allererste habe ich (Nilde) Iotti und (Carmen) Zanti kennengelernt, gleich wenige Tage nach der Befreiung 1945: da war die Iotti noch nicht die Iotti, die wir später kannten, sie kam auch aus den „Ver-



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

teidigungsgruppen der Frauen“ (Gruppi di Difesa della Donna). Die Zanti hatte ich schon kennengelernt als ihr Vater erschossen wurde. Sie wohnte zwar in Cavriago, aber innerhalb der Organisation erfuhren wir von diesen schrecklichen Ereignissen, die passierten. Die Zanti hatte ich also schon früher kennengelernt, während des Krieges, zum Teil wegen der Geschichte mit ihrem Vater, sie wohnte ja in Cavriago und ich in San Martino in Rio... Aber unmittelbar nach dem Krieg, als noch alles in Trümmern lag, haben wir eine Versammlung gemacht. Wir waren nur wenige, aber ich erinnere mich, dass die Iotti und die Zanti die Versammlung leiteten. Das waren mit meine ersten Bekanntschaften innerhalb der Leitung.

Wir hatten vor der Motorenfabrik „Ruggerini“ in Rubiera demonstriert. Die Arbeiter streikten für eine Lohnerhöhung. Das war gleich nach dem Krieg, ich weiß nicht mehr ob 1947 oder '48... Ich glaube '47. Wenn gestreikt wurde, hatten die Industriellen andere Arbeiter, die in die Fabrik wollten. Streikbrecher nannten wir die. Der Arbeiter aus der Fabrik streikte und dann kamen andere Arbeiter. Ein Kampf zwischen Armen – das Übliche. Die den Arbeitsplatz hatten, wollten ihn natürlich nicht verlieren und darum standen wir Frauen vor der Fabrik, um zu verhindern, dass die Streikbrecher hineinkamen. Wir sind aber nicht vor der Fabrik verhaftet worden, sie haben uns zu Hause abgeholt. Das Klima war damals in etwa so: Streiks waren legal, aber die Industriellen wollten nicht, dass gestreikt wird. Mit einer Gruppe Frauen aus Rubiera war ich vierzig Tage im Gefängnis. Mehr oder weniger zu jener Zeit habe ich dann auch die anderen jungen Frauen kennengelernt.